

sympathisch sein werden, enthält seine Arbeit doch sicher viel Treffendes und Beachtenswertes. Am wertvollsten erscheint mir seine Behandlung der inneren Nachahmung; daß die innere Nachahmung das sinnlich Gegebene unwillkürlich dem Begrifflichen, Typischen annähert, habe auch ich in meinen ästhetischen Arbeiten hervorgehoben, ohne jedoch dabei eine negierende Stellung gegen das Individuelle einzunehmen. MONRAD übersieht aber auf Grund des HEGELSchen Rationalismus, daß diese Annäherung an das Typische nur eine unter den Leistungen der inneren Nachahmung ist, ja daß ihre wesentlichsten Leistungen nicht logischer, sondern emotioneller Natur sind. Um dies völlig zu erkennen, muß man freilich einen wichtigen Begriff mit in Betracht ziehen, der bei MONRAD fehlt, nämlich den Zentralbegriff der ganzen Ästhetik: den Begriff des Spiels.

KARL GROOS (Giessen).

W. JERUSALEM. **Die Urteilsfunktion. Eine psychologische und erkenntnis-kritische Untersuchung.** Wien und Leipzig. W. Braumüller. 1895. 269 S.

Im ersten Abschnitt beleuchtet Verfasser die Bedeutung des Urteilsproblems. Er hebt namentlich und mit gutem Recht gegen MILL und Andere hervor, daß die Frage, was wir thun, wenn wir urteilen, keine metaphysische, sondern zunächst wenigstens eine psychologische Frage ist. Ebenso will er logische und erkenntnis-kritische Fragen zunächst ausschließen. Er will allerdings auch prüfen, was wir thun, und wie wir dazu kommen, ein Urteil für wahr oder falsch zu halten, jedoch nicht entscheiden, welche Urteile objektiv wahr sind. Seinen allgemeinen psychologischen Standpunkt präzisiert J., wie folgt: „Das psychische Geschehen ist seinem Wesen nach substratlos und nur empirisch zusammen mit physischem, also an ein Substrat gebundenem Geschehen gegeben“. Leider knüpft er hieran die weitere Annahme „unbewufster psychischer Vorgänge.“ Die kurze Argumentation S. 11 ist ganz unzureichend. Warum soll physiologischen Dispositionen, den R_i 's des Referenten, eine unbewufte psychologische Disposition entsprechen? Weil die Lücke unbegreiflich ist, sagt J. Dem Referenten scheint diese Unbegreiflichkeit nur zu bestehen, solange man eben von der Voraussetzung eines durchgängigen psychologischen Parallelismus ausgeht. Diese Voraussetzung ist ja aber gerade das erst zu Beweisende.

Der zweite Abschnitt giebt eine historisch-kritische Übersicht der wichtigsten bisher aufgetretenen Untersuchungen über das Urteilsproblem. Etwas ausführlicher werden die Anschauungen von PLATO, ARISTOTELES, OCCAM, DESCARTES, SPINOZA, KANT, BRENTANO, SIGWART und WUNDT besprochen.

Der dritte Abschnitt behandelt den Ursprung und die Elemente der Urteilsfunktion. Zunächst lehnt Verfasser ab, daß das Urteil eine Assoziation sei; denn in dem Urteil: „der Baum blüht“ trete ja zu der Vorstellung des blühenden Baumes kein neues Vorstellungselement hinzu. Hierauf ist zu erwidern, daß das Urteil: „der Baum blüht“ bald ein analysierendes im Sinne WUNDTs, bald ein zusammensetzendes im Sinne SIGWARTs ist. Im ersteren Falle handelt es sich, wenn wir das

Urteil aussprechen, lediglich um eine Assoziation zweier getrennter Sprachvorstellungen mit einer zusammengesetzten Objektvorstellung. Im zweiten Falle wird mit der Vorstellung „Baum“ assoziativ die Vorstellung des Blühens verknüpft, und mit beiden Objektvorstellungen verbinden sich wiederum assoziativ die zugehörigen Sprachvorstellungen. Also Assoziation in beiden Fällen! Nach J. ist unsere wesentliche Leistung im Urteilen, abgesehen von den Artikulationsempfindungen (? Ref.) und aufer der Zerlegung des Vorstellungskomplexes, folgende: „Durch das Urteil wird der ganze Vorstellungskomplex, der unzergliederte Vorgang, dadurch geformt und gegliedert, daß der Baum als ein kraftbegabtes, einheitliches Wesen hingestellt wird, dessen gegenwärtig sich vollziehende Kraftäußerung eben das Blühen ist.“ Die Funktion des Urteilens ist somit nicht sowohl ein Trennen oder Verbinden, sondern ein Gliedern und Formen vorgestellter Inhalte. Zugleich wird der Baum in dem Urteile als etwas Selbständiges, von mir unabhängig Existierendes hingestellt, und dadurch gewissermaßen aus meiner Vorstellung herausgestellt und so objektiviert. Das Urteilen kann als ein modifiziertes Vorstellen, nicht aber als eine eigene Klasse psychischer Phänomene betrachtet werden. Wir stellen einen Vorgang nach dem Urteil anders vor, als vor demselben.

Weiter sucht J. zu bestimmen, wodurch diese Modifikation des Vorstellens hervorgerufen wird, und aus welchen Elementen sie besteht. Jedes Urteilen ist nicht nur ein Vorstellen, sondern zugleich ein Thun, ein Willensakt. Da nun jeder Willensakt Lust- und Unlustgefühle voraussetzt, so muß das Urteil Gefühls- und Willenselemente enthalten. Das Gefühlselement ist das „Interesse“: die Vorstellung veranlaßt uns dann, ein Urteil zu fällen, wenn sie unser Interesse erregt. Das Interesse aber definiert J. als „die Lust, die uns die Befriedigung unseres psychischen Funktionsbedürfnisses gewährt“. Ein Willenselement liegt schon darin, daß nach der Form des Urteils gesucht wird. Dazu kommt, daß der Baum selbst, das Subjekt des Urteils, dem primitiven Bewußtsein des Urmenschen, sowie heute noch dem Kinde durchaus als belebtes, wollendes Wesen erscheint: der Baum blüht, weil er blühen will. Diesem Anthropomorphismus erkennt J. Berechtigung zu, insofern für die Apperzeption eines Vorganges in der Umgebung sich dem Menschen als einzige Apperzeptionsmasse¹ die Erinnerung an die zahlreichen bei eigenen Bewegungen erlebten Willensimpulse darbietet. Das Urteil erhält sonach erst durch die Willensimpulse und die Erinnerung daran seine eigentümliche Form, ja, es wird eigentlich durch Verwertung der eigenen Willensimpulse erst geschaffen. „Das Urteil ist die primitivste und häufigste Art der Apperzeption“ sagt J. auch (S. 94). Damit wird nun auch der bereits in der einfachen Wahrnehmung liegende Keim zur Objektivierung entfaltet: das fremde Ding wird mit mir gleichgestellt und dadurch zugleich gegenübergestellt. Seine definitive Gestalt erhält das Urteil, wenn die Entwicklung der Sprache so weit gediehen

¹ Im Sinne des Verfassers bedeutet die Apperzeption „das Bemerkte infolge der durch die Aufmerksamkeit erregten Vorstellungsmassen“.

ist, daß die Sprachwurzeln, welche ursprünglich stets einen ganzen Vorgang bedeuten, in Subjekt und Prädikat auseinandertreten: das Urteil prägt sich im Satz aus.

„Entwicklung der Urteilsfunktion“ ist der vierte Abschnitt überschrieben. Verfasser geht von den einfachen Wahrnehmungsurteilen („das Haus brennt“) aus. Die allgemeinen konkreten Begriffe („Baum“ etc.) entstehen nach J., indem der Name „Baum“ als Subjekt aller über Bäume gefällten Urteile geläufig wird. Die Urteilsfunktion erweist sich also für die Entstehung der Begriffe unerläßlich. Das Subjektwort des Urteils wird zum Träger der dem Dinge innewohnenden Kräfte. Es trägt aber auch insofern zur Entwicklung des Denkens bei, als es die Vorstellung einer potentiellen Thätigkeit verdeutlicht, welche dem Dinge auch dann innewohnt, wenn sie gerade nicht wirksam ist. Die Prädikatsfunktion des Urteils entwickelt unser Denken insofern weiter, als sie die Sonderung der Thätigkeit, der Eigenschaft und des Zustandes von den zugehörigen Objekten ermöglicht. Das Prädikat sagt uns, was das Ding will, was es wollen kann, oder was es ohne Widerstand mit sich machen läßt.

Von den Wahrnehmungsurteilen geht Verfasser zu den Impersonalien, zu den Erinnerungs- und Erwartungsurteilen über. Der Anthropomorphismus der letzteren liegt nach J. darin, daß wir dem wahrgenommenen Objekt (z. B. dem bewölkten Himmel) eine bestimmte Willensrichtung (z. B. zu regnen) zuschreiben. Als Begriffsurteile bezeichnet er solche Urteile, in welchen im Subjekt nur die allgemeinen Eigenschaften bezeichnet sind. So ist der Satz: „der Hund ist ein Haustier“ ein Begriffsurteil, insofern das Subjekt „Träger der den Hunden gemeinsamen Kräfte“ ist. Im Beziehungsurteile wird ein Beziehungsbegriff als objektiv vorhandenes und wirkendes Kraftzentrum gefaßt (z. B. πόλεμος πατήρ πάντων). Die mathematischen Formeln sind eigenartige Beziehungsurteile, in denen die Existenz einer Beziehung behauptet wird. So ist im Satze $x = 4$ die Gleichheitsbeziehung zwischen x und 4 das Subjekt, und das Prädikat ist die Existenz dieser Beziehung. Diese Existenz andererseits bedeutet soviel als: diese Gleichheitsbeziehung wird sich in allen folgenden Operationen als wirksam erweisen. Im hypothetischen Urteil wird eine ähnliche Beziehung zwischen zwei Urteilen behauptet.

Mit den Schwierigkeiten, welche die Urteile über selbsterlebte psychische Phänomene (z. B. „ich freue mich“) seiner Theorie bereiten (insofern das Subjekt dieser Urteile doch nicht ein vom Urteilenden verschiedenes, unabhängiges Kraftzentrum ist), findet sich Verfasser folgendermaßen zurecht. Ich fasse den erlebten Vorgang als meine Freude, als eine bestimmte Thätigkeit meines Ich auf. Dies Ich bildet ein Kraftzentrum im Universum. „Ich freue mich“ heißt sonach: das, was in mir vorgeht, würde jemand, der in mich hineinzuschauen vermöchte, als diese Thätigkeit meines Ich deuten. Sonach wird auch hier durch das Urteil in der von der Theorie geforderten Weise ein Vorgang geformt, gegliedert und objektiviert. Die psychischen Phänomene gelangen zum Bewußtsein dadurch, daß sie bloß erlebt, zum Selbstbewußtsein dadurch, daß sie beurteilt werden.

Aus der eingehenden Behandlung der „Frage“ sei hier nur hervorgehoben, daß J. die Frage durchweg auf das Gefühl des Staunens zurückführt, wenn eine Vorstellung gegeben wird, die in das bisher erworbene Weltbild nicht recht paßt. Die Frage ist ein formuliertes Staunen; sie ist kein Urteil, sondern das in Satzform ausgedrückte Verlangen, ein Urteil zu bilden oder zu vervollständigen. Sie ist sonach zugleich das Mittel, eine Hemmung der Urteilsfunktion zu beseitigen.

Die „Geltung des Urteils“ wird im fünften Abschnitt behandelt. Die Negation hat sich daraus entwickelt, daß der Mensch ein Urteil bei weiterer Beobachtung nicht bestätigt findet oder bei Mitmenschen über denselben Vorgang ein dem seinigen entgegengesetztes Urteil findet. Sie ist der sprachliche Ausdruck für die Zurückweisung eines Urteils. Mit stichhaltigen Gründen bestreitet J., daß auch die von BRENTANO gelehrte Verwerfung einer Vorstellung möglich sei. Erst mit der Zurückweisung der möglichen Negation, durch Negierung des Irrtums tritt das „Ja“ auf, entsteht der Begriff der Wahrheit des Urteils. Psychologisch ist die Wahrheit (wohl richtiger das Fürwahrhalten. Ref.) „ein Verteidigen der vollzogenen Deutung“. Das bloße Vorstellen, Fühlen und Wollen enthält nur Thatsächlichkeit, die nicht angefochten, also auch nicht verteidigt werden kann. Hier kann von Wahrheit überhaupt nicht die Rede sein. Das Urteil hingegen enthält infolge der Introjektion eines Willens oder — auf höherer Entwicklungsstufe — einer Kraft in das Subjekt zugleich die Überzeugung, daß der gesamte Vorgang auch bestehen bleibt, und daß das im Subjekts Worte dargestellte Kraftzentrum fortwirkt, einerlei, ob ich ein Urteil darüber fälle oder nicht. Als psychologische Thatsache ist das Urteil das Formen eines Vorstellungsinhaltes, als Meinung oder Bedeutung (meaning im Sinne BRADLEYS), ist es ein selbständiger, von der Thatsache des Urteilens unabhängig gedachter objektiver Vorgang. Die Wahrheit ist eine Beziehung zwischen diesen beiden Seiten des Urteilsaktes. Ihr Begriff setzt ein extramentales, vom Urteilenden unabhängiges Geschehen voraus. Die folgenden Betrachtungen des Verfassers über den Wahrheitswert der wichtigsten Arten der Urteile können, weil durchaus erkenntnistheoretisch, hier übergangen werden. Nur auf die vortrefflichen Ausführungen über die angebliche unzweifelhafte Gewissheit der Urteile der inneren Wahrnehmung (S. 194 ff.) sei ausdrücklich hingewiesen.

Das bewußte Fürwahrhalten oder der „Glaube“ an das Urteil besteht in dem Gefühl, daß ich die im Urteile enthaltene Deutung mit meinem sonstigen Denken und Fühlen in Übereinstimmung zu bringen vermag.

Als existierend müssen wir alles, was wir vorstellen, vorstellen. Erst aus der Erfahrung, daß manches, was wir für wirkungsfähig und selbständig hielten, sich als Zustand des Ich ergibt, nehmen wir Veranlassung, den Begriff der Nicht-Existenz und denjenigen der Existenz zu bilden. Die Existenz ist somit ein Prädikat, wie jedes andere, und bedeutet die Wirkungsfähigkeit. Die Eigentümlichkeit des Existenzurteils besteht nur darin, daß ein Thatbestand nicht als ein einziges Merkmal eines Begriffes gefaßt, sondern als Wirkungsfähigkeit sämtlicher, in einem Begriffe zusammengefaßter Kräfte behauptet wird.

Als eine notwendige Konsequenz seiner Theorie bezeichnet J. die Auffassung der äußeren Wahrnehmung als eines primitiven, unbewußten Urteilsaktes. Auf Grund und nach Analogie unserer eigenen Willensimpulsé gestalten wir die Empfindungskomplexe zu selbständigen, kraftbegabten Objekten. J. nennt dies auch „eine unbewußte Apperzeption“.

Der sechste Abschnitt behandelt die erkenntnis-kritische Bedeutung der Urteilsfunktion. Er enthält im wesentlichen einen Versuch, den erkenntniskritischen Idealismus zu widerlegen — durch Hinweis auf die Thatsache fremder Bewußtseine —, eine Auseinandersetzung mit AVENARIUS' Kritik der reinen Erfahrung und schließlich die Andeutung eines einheitlichen Weltbegriffs, welcher sich aus der vorausgegangenen Lehre von der Urteilsfunktion ergeben soll: wir müssen das Weltganze als Kraftäußerung eines mächtigen göttlichen Willens auffassen.

Das Hauptverdienst des Buches liegt jedenfalls darin, daß es überhaupt eine psychologische Analyse des Urteils versucht hat. Es hat damit die Psychologie an ein leider sehr vernachlässigtes Problem wieder erinnert. Die Richtigkeit der Lösung, welche es giebt, ist sehr zweifelhaft. J. bezeichnet seine Theorie selbst an anderer Stelle als Introjektionstheorie. Gerade diese Introjektion nun hat J. entschieden überschätzt. Man kann wohl zugeben, daß der Mensch — namentlich auf niederer Kulturstufe — eine Tendenz zu anthropomorphistischen Introjektionen in seinen Urteilen über Wahrnehmungen zeigt, und daß auf höherer Kulturstufe hieraus sich eine Tendenz zur Annahme von willensähnlich wirkenden Kraftzentren entwickelt: damit ist jedoch noch keineswegs bewiesen, daß diese Introjektion ein wesentliches psychologisches Merkmal aller Urteile ist. Nicht einmal für die „Wahrnehmungsurteile“ des Verfassers ist dies richtig. Wenn jemand sagt: „diese Blume ist blau“, so mag vielleicht J., welcher von Ätherschwingungen und Vibrationstheorie gehört hat, der Blume eine Kraft zuschreiben. Im einfachen Urteil ist von dieser Kraftintrojektion nichts enthalten, sondern lediglich eine Verbindung von Vorstellungen. Die Beziehungsvorstellung der Kraft kann diese Vorstellungsverbindung begleiten, aber sie muß es nicht. Wie gezwungen sich nun gar Urteile, welche der Wahrnehmung fernerstehen, der Introjektionstheorie einfügen, ergiebt sich aus dem Referate selbst. Viel mehr trägt zur Lösung des psychologischen Urteilsproblems bei, was Verfasser über die Formulierung und Gliederung im Urteile bemerkt. Dies, sowie die Erörterungen über den Einfluß der Urteilsfunktion auf die Begriffsbildung ist nach Meinung des Referenten — abgesehen von der allgemeinen Anregung — dankbar als positive Förderung der Psychologie anzuerkennen.

ZIEHEN (Jena).

RAOUL DE LA GRASSERIE. **Du phénomène psychologique de l'hybridité linguistique et du bilinguisme.** *Rev. philos.* Bd. 39, 6. S. 626—644. 1895.

All unser Denken vollzieht sich im wesentlichen in Sprachform. Diese wird für gewöhnlich die der Muttersprache sein, weil im allgemeinen deren Formen vor allen anderen sich ins Bewußtsein drängen.